

Wo bleibt der Musik-Knigge?

Autor(en): **Blaukopf, Kurt / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 46

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

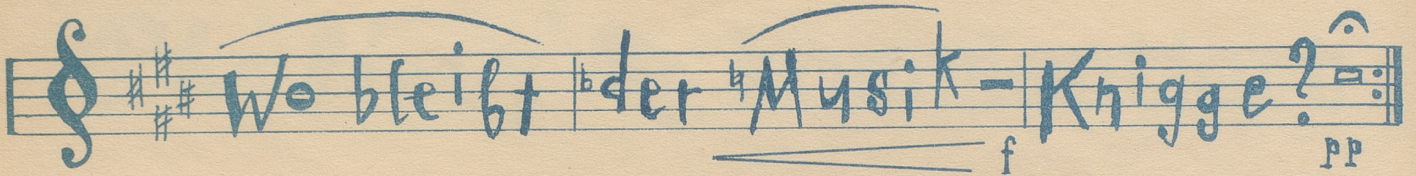
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Scherzo con questione



«Ich verstehe zwar nichts von Musik, aber ich liebe Musik.» Wer hätte diesen Ausspruch nicht schon gehört? Wer wollte sich nicht zur Musik bekennen? Der Mann, der keine Musik besitzt, taugt – nach Shakespeare – zu «Verrat, zu Räuberei und Tücke». Ein bezahltes Konzertabonnement und ein paar Kennerworte über Toscanini zerstreuen diesen Verdacht, heben die moralische Kreditwürdigkeit. Mit der Eintrittskarte zum Symphoniekonzert wird auch der Banause zum stillen Teilhaber (englisch: sleeping partner) des Unternehmens Eroica. Dieser geistige Besitz, der allen – gegen Barzahlung – zusteht, unterscheidet unsere glorreiche abendländische Zivilisation von der Welt der primitiven Völker, deren Musik die Völkerkunde erforscht.

Wie wäre es, wenn einer von diesen «Primitiven» einmal zu uns käme? Professor Kaba Koné aus dem Sudan hat sich nach Paris begeben, um die Musik der «Eingeborenen» einer europäischen Großstadt zu studieren. Seine erste Expedition führte ihn zu einem Klavierabend in die Pariser Salle Pleyel. Da fiel ihm folgendes auf:

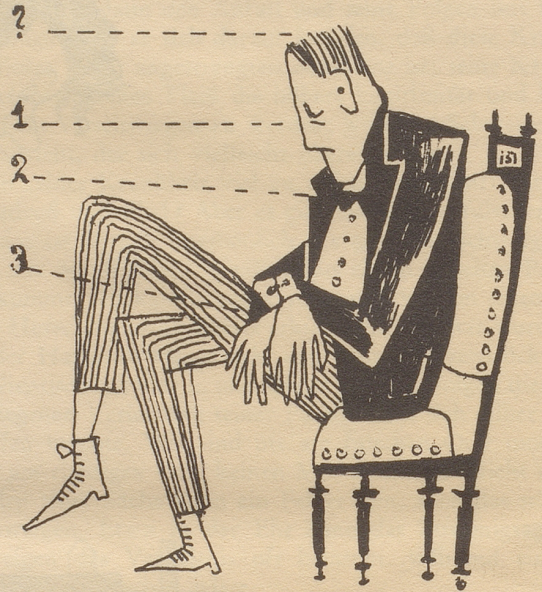
«Das Publikum machte einen recht gefassten, ja ich möchte sagen, gelangweilten Eindruck. Jedenfalls merkte ich kein Anzeichen von Freude. Viele stützten den Kopf in ihre Hände. Man versicherte mir, daß alle Leute zum Vergnügen gekommen waren. Die Eingeborenen haben also hier einen ganz anderen Begriff vom Vergnügen als wir.»

Musikgenuß ist nun wahrlich eine anstrengende Angelegenheit. Man muß beständig auf der Hut sein – sonst blamiert man sich. Wer da glaubt, daß die Schallplatte es dem Laien leichter macht, der irrt. Kürzlich wollte ich einem befreundeten Opernenthusiasten eine kleine Überraschung bereiten. Ich legte eine nagelneue Platte auf, die eben aus Amerika angekommen war, und sagte stolz: «Höre Dir doch diesen Tenor an, er singt eine seltene Rossini-Arie mit einem hohen Cis!» Wie groß war meine Enttäuschung, als mein Freund mich belehrte, daß dieses Cis nur durch meinen technischen und musikalischen Unverstand zustandegemommen war. Ich hatte die Platte, die mit 33 Umdrehungen pro Minute abzuspielen war, auf 45 Touren pro Minute gestellt. So wurde aus dem Baß ein Tenor und aus dem Orchester eine Hammond-Orgel.

Im Operntheater könnte mir so etwas natürlich nie passieren. Denn da erkennt man den Tenor an der Statur. Tenöre sind dicker. Aber ich finde es empörend, daß diese elementare musikalische Erkenntnis in keinem der vielen Musiklexika, die ich konsultiert habe, vermerkt

ist. Die großen Verlage, die uns Lebensweisheit in Digest-Form verabreichen, hätten hier noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Wo bleibt der Knigge für Musikkonsumenten? Mancher Ratschlag wäre zu geben, manche wichtige Warnung auszusprechen.

P.

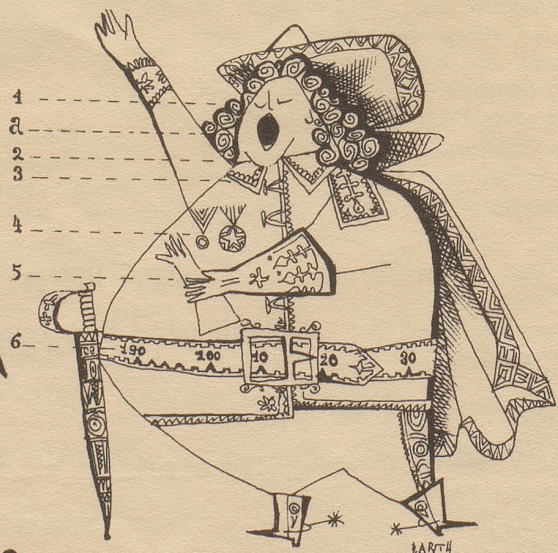


Zum Beispiel: Herr Blümli will seine Braut in der Opernpause mit ihren Lieblingsbonbons überraschen. Man sitzt im Stadttheater und merkt zu spät, daß Richard Strauss seine «Salome» in einem Akt geschrieben hat. Wenn aber Salome das blutige Haupt des Jochanaan auf der

Silberschüssel serviert hat, stellt sich der Geschmack für Konfekt nicht mehr recht ein.

Auch im Konzert ergibt sich manches Risiko. Im Lärm der Blechbläser, den Anton Bruckner in seinen Symphonien erzeugt, fühlt sich mancher versucht,

T.



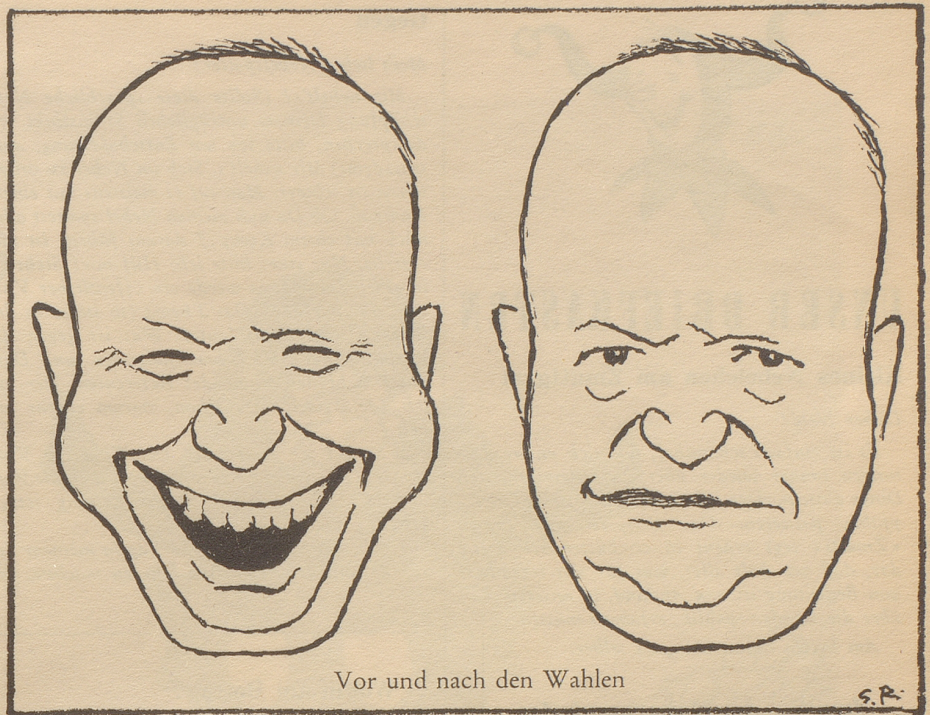
zum Nachbarn irgend eine Bemerkung zu machen. Nun hat aber Bruckner eine eigenartige Methode der Komposition. Er bricht sehr, sehr oft mitten im Fortissimo ab und schaltet eine Generalpause von einem oder mehreren Takten ein. Ueber diese eigenartigen «Löcher» in den Bruckner-Symphonien haben sich die Kritiker und Musikwissenschaftler den Kopf zerbrochen. Sie haben viel darüber geschrieben und sind doch nie darauf gekommen, was Bruckner eigentlich damit wollte. Die Sache ist aber sehr einfach: der Oberlehrer Bruckner wollte nur kontrollieren, ob die Schüler auch bei den lauten Stellen brav zuhören, oder ob sie schwatzen. (Der Musik-Knigge sollte uns in solchen Fällen warnen!)

Besonders groß wird die Gefahr der Blamage, wenn man auf Auslandsreisen mit den musikalischen Bräuchen der fremden Städte nicht ganz vertraut ist. An der Wiener Oper zum Beispiel ist es seit Gustav Mahlers Zeiten üblich, die Dritte Leonoren-Ouvertüre vor der Schlußszene der Oper «Fidelio» zu spielen. Dies ist im fernen Ausland und vor allem jenseits des Atlantik nur wenigen bekannt. Und dies hatte im Falle eines amerikanischen Besuchers, den wir hier diskret Mr. Smith nennen wollen, drastisch-komische Folgen. Mr. Smith, ein übrigens musikalisch äußerst gebildeter Mann, besuchte mit einem Wiener Freunde die Oper. Die beiden kamen zu spät und hatten die Ouvertüre versäumt. Der Amerikaner war untröstlich und gab seiner Enttäuschung in der Pause lebhaften Ausdruck. Sein Wiener Freund versprach ihm sofort eine «Kompensation» für den entgangenen Genuß. Er wolle sich bei der Direktion sofort dafür einsetzen, daß man für den amerikanischen Gast im zweiten Akt eine Ouvertüre nachserviere. Sprach's, entfernte sich und kehrte nach wenigen Minuten triumphierend zurück. Als dann – wie üblich – im zweiten Akt die Leonoren-Ouvertüre gespielt wurde, konnte sich der Gast vor Rührung nicht fassen. Er erzählt noch heute in seiner Heimat jedem, der es hören will, wie zuvorkommend die Wiener Operndirektion die Wünsche ihrer ausländischen Gäste berücksichtigt.

Dieser Fall zeigt, daß es mit der üblichen musikalischen Bildung nicht getan ist. Wir brauchen einen Knigge für Musikkonsumenten. Solange wir den nicht haben, sitzen wir mit besorgter Miene in Konzert und Oper. Und darüber wundert sich mit Recht Professor Koné aus dem Sudan.

Kurt Blaukopf

PS. Professor Kaba Koné ist keine erfundene Gestalt. Seine Beobachtungen wurden von einem Mitarbeiter des Pariser Musée de l'Homme in Heft 1 von «Domaine Musical», Verlag Grasset, Paris, veröffentlicht.



Vor und nach den Wahlen

S.P.

Die Musterschüler

Vater:

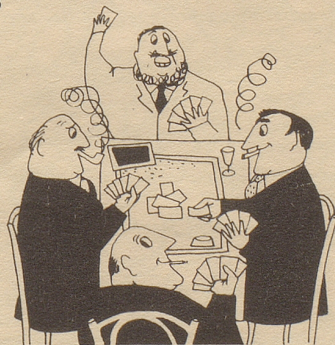
Was ist denn das für ein Reden?
Das ist doch einfach für jeden.
Ob lesen, rechnen und schreiben,
Ich mußte nichts schuldig bleiben.
Was lächelst du so unumwunden? –

Sohn:

Ich hab' deine Zeugnisse gefunden! –
Hermann Ferdinand Schell



3



Stöck, Wys, Stich . . .

und ein **Fondue** zum Auftakt gelten hier! Sie passen gut zusammen, der Schweizer Nationalsport und das Schweizer Nationalessen. Denn: **Fondue** isch guet und macht gueti Luune.

Das Rezept, wie es am einfachsten gemacht wird, bekommen Sie in jedem Käse-Spezialgeschäft



SK

Zu sich selber gesprochen

Wie unvernünftig, den Stab, den man selbst als Stütze brauchte, über einen anderen zu brechen.

★

Es ist klar, daß jeder Eingriff von Menschenhand in den Kosmos nur Pflückerarbeit sein kann. Um so erstaunlicher, daß man jene Völker, die sich beharrlich weigern, derartig in die Schöpfung hinein zu pflücken, unzivilisiert nennt.

★

Das Gefährliche an der Macht ist nicht die Macht an sich, sondern der Zwang, sie zu behaupten.

★

Es gibt Leute, denen man nur deshalb keinen schlechten Charakter nachsagt, weil sie überhaupt keinen haben.

Wilhelm Lichtenberg

Die kritische Stunde

Ein Vertreter belästigt die Hausfrau zwischen elf und zwölf.

«Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Madame? Mit was kochen Sie?»

«Mit Wut», erwidert die Dame funkelnden Blickes, und der Störefried empfindet sich schleunigst. RD

«flat look»

Ist eine von den runden Schwestern heute plötzlich völlig glatt, beweist dies, daß sie eben gestern uns jämmerlich betrogen hat! Alex